

Dieter Heim

Wandern mit Wense

I

Aber gab es sie denn überhaupt, solche Mitwanderer? In den bisher publizierten Briefen und Tagebüchern tritt Wense ganz vorwiegend als Alleinwanderer auf! das gilt vor allem für die Wander-Briefe an Wilhelm Niemeyer. Verklärungen oder Ekstasen, neue Entdeckungen oder auch sein „Genius“, der ihn manchmal beim Wandern „gefasst“ haben soll, alles das geschah offenbar dem Alleinwanderer, und so erscheint das Alleinwandern zunächst einmal als ein wichtiges und typisches Merkmal von Wenses Wanderstil.

II

Trotzdem gab es natürlich in gewissen Zeiten auch Mitwanderer, wie wir wissen. Aber eben nur in gewissen Zeiten und gemessen an den vielen Wanderjahren, ja sogar Wanderjahrzehnten, und der Bedeutung von Wenses Wandern war ihre Zahl erstaunlich gering. So wanderte Wense 1920 zwar mit Walter Spies übermütig durch Taunus und Süddeutschland und in den Jahren 1925/1926 mit Heinrich Dannehl in der Schweiz und den Alpen. Aber seine eigentlichen Wanderjahre begannen nach seinen Tagebüchern doch erst am 7. oder 8. Mai 1932 in Karlshafen. Wense war damals 37 Jahre alt, sah in jenen Karlshafener Tagen später eine Art Erweckungserlebnis, das ihm plötzlich die Augen öffnete für eine neue Wahrnehmung der Landschaft. So daß ihm z.B. die Linien der hessischen Vulkane an einem fernsichtigen Horizont nicht nur als zufälliges Linienspiel erschienen, sondern wie eine Beseelung der jungen Vulkanlandschaft. Daher wurde für Wense von jenem Datum an das Wandern und die Landeskunde trotz seiner doch so vielen anderen Interessen und Tätigkeiten seine wichtigste Beschäftigung und rückte fortan in das Zentrum seines Lebens.

Vier Wandergenährten waren es, die Wense in den knapp dreieinhalb Jahrzehnten bis zu seinem Tod im Jahre 1966 noch zeitweise als Mitwanderer begleiteten, und stets mußten es natürlich vertraute Freunde sein.

So gab es etwa ab 1936/37 und bis in die 40er Jahre hinein Heddy Esche als Wenses gelegentliche Wandergefährtin. Vom März/April 1944 bis zum Abschluß meines Studiums in Göttingen im Mai 1956 wurde ich nach meiner Erinnerung mit gewissen Ausnahmen einziger Mitwanderer Wenses, ein Zeitraum der allerdings durch meinen Einsatz im Krieg 2 % Jahre unterbrochen wurde. Die Ausnahmen betrafen das Jahr 1950, als Eckart Ehrensberger wie ein Sturm in

Wenses Leben trat, und dabei gab es natürlich auch einige stürmische gemeinsame Wanderungen.

Nach 1956 ließ sich Wense mit dem damaligen Schüler Hartwig Eickhoff auf eine neue Freundschaft in Göttingen ein, ohne natürlich die alten, jedoch jetzt fern von ihm lebenden Freundschaften zu vernachlässigen. Freundschaften vor allem mit jungen Menschen bedeuteten für Wense aber immer auch Wanderfreundschaften und gemeinsame Wanderungen, und zu solchen kam es bei Wense und Hartwig vor allem von 1958 bis 1960 einschließlich, aber sicher auch noch darüber hinaus.

III

Die letzten Mitwanderer Wenses waren also drei junge Menschen in Lebensaltern um 20 Jahre. die sicher einesteils ähnliche Erfahrungen mit Wense als Wanderer machten, daneben jedoch sicher auch unterschiedliche, denn Wense ließ sich ja auf jeden von uns in individueller Weise ein. Und ich kann hier natürlich nur von meinen eigenen Erfahrungen berichten, wobei die Anfänge meiner Wanderjahre mit Wense im Frühjahr 1944 nun bereits fast 70 Jahre zurückliegen. Trotzdem erinnere ich mich gerade an die ersten gemeinsamen Wanderungen fast am besten.

IV

Im März/April des Jahres 1944 und danach wieder ab Herbst 1946 wanderte Wense also nicht mehr allein sondern nach meiner Erinnerung nur noch mit mir. Wir machten nicht nur einzelne Tageswanderungen sondern wanderten auch von einem festen Standpunkt aus im Hochsauerland und einmal von einem in der Rhön mehrere Tage hintereinander, wobei Wense stets den weitaus größten Teil der finanziellen Belastungen tragen mußte, da ich völlig mittellos. Viele verschiedene Landschaften waren es. die Wense mit mir durchwanderte. Wir wanderten im südniedersächsischen Bergland auf dem Ith und Hils, im westlichen Harzvorland bis zum Göttinger Wald wir wanderten auch im Harz und Weserbergland.

Wir wanderten im Eichsfeld. das Wense mir als katholische Enklave in protestantischen Landen und zum Erzbistum Mainz gehörig bedeutend und merkwürdig machte und natürlich in und um Duderstadt mit seiner noch vollständig erhaltenen Stadtmauer und seinem alten Stadtbild.. Wir wanderten im alten protestantischen Kurhessen wie im hochkatholischen Ost- und Westfalen, im Hochsauerland und im Waldeckischen Land. Wir wanderten aber vor allem im Werra- Fuldaschen Bergland und bis in die Rhön hinunter.

Später allerdings wurden die gemeinsamen Wanderungen seltener und Wense ging immer häufiger wieder allein, da ich etwa ab 1949 auch mit einer Wandervogel -Jugendgruppe als Führer wanderte, und zudem das Studium mich immer mehr beanspruchte und zum Abschluß gebracht werden mußte. Außerdem war ich während der Semesterferien meistens Wochen bis Monate auf dem Fahrrad unterwegs um Deutschland kennen zu lernen oder erkletterte mit einem Freund in Wallis die höchsten Schweizer Berge. Das alles geschah natürlich unter primitivsten Rahmenbedingungen; so schliefen wir ausschließlich im Freien und ernährten uns ausschließlich kalt, da ohne alle finanzielle Ressourcen. Bei einer vorsichtigen groben Schätzung aller gemeinsamen Wanderungen mit Wense komme ich trotzdem auf mindestens etwa 100 gemeinsame Tageswanderungen oder eher mehr.

V

Wandern mit Wense – wie fühlte sich das eigentlich an? Und gab es Bezüge unserer Wanderungen zu den großen Wanderbriefen Wenses, zu Ekstasen, großen Gedanken und Einsichten, mystischen Verklärungen? Unsere Wanderungen wurden gewöhnlich bei meiner Besuchen in seinem Zimmer hoch oben am Weißen Stein 24 für einen der nächsten Tage verabredet, wobei das Wetter z.B. nach Radiovorhersagen oder einfach nach der Aussicht aus seinem Fenster auf den Kaufunger Wald und Meißner natürlich eine Rolle spielte und kurz diskutiert wurde. Niemals wurde gewandert bei stabilen Hochdrucklagen mit trüb-dunstigen Fernen unter einer den ganzen Tag verlässlich scheinenden Sonne; niemals natürlich auch, wenn unser Wanderland begraben lag unter einer winterlichen Schneedecke. Gern wanderten wir dagegen bei Tiefdrucklagen mit kühlen stürmischen Winden und raschen Wetterwechseln, auch wenn damit kräftige Regenschauer verbunden waren. Wir trafen uns dann morgens an einer Bushaltestelle oder seltener am Göttinger Bahnhof zur ersten Anreise mit Bus oder Zug. Manchmal aber holte Wense mich auch die 4 Treppen von meinem Göttinger Dachstübchen in der Baurat-Gerber-Straße mit dem Anfangsthema der 8ten Beethoven-Symphonie herunter, das er laut und deutlich pfeifen konnte.

Bekleidet war Wense während unserer Wanderungen nach meinen Erinnerungen wie auf den bekannten Bildern mit einem kurzen Mantel, Schirmmütze, Halbschuhen und allerdings statt Knickerbocker zuletzt eher mit einer langen Hose, die angeblich als abgetragenes Kleidungsstück von einem dänischen König stammen sollte. Wense trug während unserer Wanderung niemals wasserfeste Wanderstiefel, einen Rucksack, einen Stock oder sonstige Utensilien, die den heutigen Wanderer als solchen ausweisen würden; dafür

jedoch eine oben offene Aktentasche, welche als dringend benötigte Utensilien die zur jeweiligen Wanderung passenden Messtischblätter und Notizen sowie eine Lupe enthielt, ohne die Wense seine Karten anscheinend nicht mit der erforderlichen Genauigkeit lesen konnte. Als Tagesproviand erinnere ich mich ausschließlich an eine runde braunrote Dose, die für jeden eine Tafel runde Bitterschokolade enthielt. Getrunken wurde aus Quellen oder Bächen, wenn überhaupt. Ein Einkehren während der Wanderung gehörte für Wense zu den Todsünden und wäre niemals infrage gekommen. Zum Abschluß einer großen Wanderung konnten wir dagegen bei seiner Mutter bis zu ihrem Tode 1951 am Friedländer Weg einkehren. Sie brachte es trotz der damaligen Hungerzeiten immer wieder irgendwie fertig, uns jedes Mal eine fast sättigende Mahlzeit zu bereiten.

Wense war von hagerer Gestalt, zäh und willensstark, und so bedeutete Wandern mit ihm fast pausenloses rasches Gehen im gleichen Tempo bergauf und bergab, möglichst auf schmalen Wald- oder Wiesenpfaden oder ganz weglos. Und immer ging es dabei um große Entfernungen und meistens um 6 bis 10 Stunden mit höchstens kurzen Verweilpausen und einer etwas längeren Mittagspause im Freien. Während der ersten gemeinsamen Wanderungen nach dem Krieg im Herbst 1946 war ich dagegen nach meiner Heimkehr aus Krieg und Kriegsgefangenschaft seit Jahren nicht nur völlig ausgehungert sondern auch an so rasches wie ausdauerndes Gehen nicht mehr gewöhnt, hatte daher anfangs große Mühe mitzuhalten, obwohl doch 30 Jahre jünger. Hierauf nahm Wense jedoch keine Rücksicht. Er wanderte wie beflügelt von einer inneren Seligkeit oder Begeisterung, die ihm auch sein Tempo vorzugeben schien.

Gab es nun besondere Ziele, die wir ansteuerten, charakteristische Landschaften, in denen wir gern verweilten; Gespräche, die auf jene tiefen und großen Erlebnisse eines Landes und der „Flur“ wiesen, wie sie in Wenses Wanderbriefen zum Ausdruck kommen? Hier müßte ich gestehen, daß unsere Gespräche während einer Wanderung sich eher auf reale Dinge und z.T. allerdings auf Zeugen oder Spuren der Vergangenheit in den durchwanderten Landschaften bezogen, die Wense mir zeigen wollte, nicht allerdings diese Dinge mit vielen Worten erläutern.

Auf Naturphänomene im Kleinen wie besondere Pflanzen oder Steine ließ er sich zwar gerne aufmerksam machen, zu seinem wesentlichen Natur- und Landschaftserleben gehörten sie jedoch nicht. Auch hochromantische oder idyllische Szenen, die wir ja durchaus gelegentlich durchwanderten, berührten ihn nur wenig. Die Einsamkeit einer Landschaft und ihre Ferne von aller Zivilisation konnte ihn dagegen stark bewegen -- Alleinsein mit der Natur, der Natur unmittelbar begegnen, sie erleben, keinesfalls sie „genießen“; viel eher Freude, ihr auch einmal ausgeliefert zu sein, ihre scheinbarer Launen wie Gewitter- oder Hagel über Celle auch einmal erleiden

müssen, das war es, was Wense draußen liebte.

Und sobald wir eine Aussicht verheißende kahle Kuppe oder einen hohen freien Waldrand erblickten, steuerten wir derartiges sogleich an - die Fernen und großen Ausblicke waren es, an denen wir verweilten die Wense u.a. zeigen wollte und die er in seinen vom vielen Gebrauch stets arg zerschundenen Messtischblättern mit roten Punkten markierte. Denn auf die großen Strukturen, den Charakter, die Seele und den Geist einer Landschaft kam es ihm an.

So erblickten wir einmal vom südwestlichen Harzvorland aus fern auf dem „Acker“ - einen von Osterode aus etwa in Richtung Wurmberg/Brocken verlaufenden Höhenzug des Harzes - eine offenbar ausgedehnte neue Rodung, und ließen nicht locker, bis wir nach mehreren größeren Harzwanderungen die Rodung fanden und dort wirklich mit riesigen und traumhaften Ausblicken in das westliche und nordwestliche Vorland bis zu den Randbergen des Leinetales belohnt wurden. Und zu einem Fest wurden unsere Wanderungen auf kahlen Kuppen wie in der Rhön, an hochgelegenen Waldrändern und auf Gebirgsgraten oder Höhenzügen mit fortwährenden oder sich doch immer noch einmal öffnenden weiten Ausblicken in ein fernes und tiefer gelegenes Land.

Eine solche Wanderung erinnere ich z.B. auf der Weper, einem zwischen Hardeggen und Fredelsloh parallel zum südöstlichen Sollingrand verlaufenden Höhenzug, von dem wir nach Osten und Nordosten weit in das Leinetal mit seinen Randgebirgen blicken konnten, im Westen dagegen die nahen dunklen Waldmeere des bis zur Weser reichenden und uhrglasdeckelartig gewölbten Sollings uns begleiteten.

Zum Charakter, Geist und zur Seele einer Landschaft gehörte für Wense unbedingt und gleichsam als vierte Dimension ihre Vergangenheit, und hiermit ist nicht nur ihre erdgeschichtliche Vergangenheit gemeint, sondern ebenso und fast mehr noch Menschengeschichte, die sich in ihr zutrug und ihre noch sichtbaren oder aber auch unsichtbaren, doch irgendwie überlieferten Spuren hinterließ. Zu den noch sichtbaren und realen Spuren gehören z.B. Volksburgen auf Spomen oder Hochflächen von Gebirgskuppen, Ackerspuren in Wäldern, wüst gefallene Dörfer mit noch Resten ihrer ehemaligen Brunnen, Ruinenreste der früheren Dorfkirchen oder sogar Wüstungen ganzer Städte wie das bereits im 14. Jh. gewaltsam untergegangene Bergwerkstädtchen Blankenrode inmitten der großen Wälder des südlichen Eggegebirges mit noch weitgehend erhaltener Stadtumwallung, dem Stadtbrunnen sowie noch erkennbaren alten Straßenzüge und Ruinen seiner ehemaligen Häuser. Zur bewegenden Vergangenheit einer Landschaft gehörten für Wense sowohl verfallene wie auch noch existierende Klöster, Einsiedeleien, Kirchen oder (seltener) Burgruinen mit ihrer Geschichte. Es gehörten jedoch ebenso dazu vage Überlieferungen etwa einer vorgeschichtlichen, jedoch Hür

die spätere Geschichte entscheidende Schlacht zwischen Chatten und Hermunduren oder das frühgeschichtliche „Mattium“ auf der Altenburg bei Niedenstein (Niederhessen) mit ihren noch erhaltenen Wällen und Tongruben, vielleicht ja wirklich die von Tacitus erwähnte „Hauptstadt“ der Chatten.

Neben den großen Aussichten waren es also vorwiegend derartige Zeugen oder auch alte Städte mit noch mittelalterlicher oder doch nicht viel jüngerer Vergangenheit, von Wense auf seinen Alleinwanderungen aufgesucht und sie begeistert nun auch dem jungen Wandergefährten gezeigt. Bei manchen Wanderungen schien Wense mit seinem detaillierten Wissen um vergangene Ereignisse und der Geschichte einer Landschaft oder eines alten Städtchens wie etwa Fritzlar, Homburg a.d. Efze, Messungen und Spangenberg in Niederhessen während unserer Wanderungen viel mehr in der Vergangenheit zu leben als in der Gegenwart.

Insgesamt wurde während unserer gemeinsamen Wanderungen nach meiner Erinnerung also nicht sehr viel gesprochen. Wense versuchte mit nur wenig Worten und mehr durch seine eigene Begeisterung und Betroffenheit die Bedeutung der Dinge zu zeigen, seine eigenen Erfahrungen und seine Sicht der Dinge dem Jüngeren eher in der unmittelbaren Anschauung zu vermitteln als darüber zu dozieren. Letzten Endes wollte er also seine eigene Begeisterung und seine Sicht der Dinge auch auf den Wandergefährten übertragen, ihn von der Bedeutung und Einzigartigkeit einer durchwanderten Landschaft mit seiner Geschichte und ihren noch vorhandenen Überresten überzeugen, und das ist es auch, was unsere gemeinsamen Wanderungen mit den bedeutendsten „Wanderbriefen“ Wenses verbindet. Wichtige geographische oder andere Zusammenhänge schrieb er eher in kleinen Essays oder Briefen nachträglich für seinen Mitwanderer auf statt ihn hierüber während einer Wanderung zu belehren.

VI

Wandern mit Wense mehr als einen einzigen Mitwanderer hat es also wohl niemals gegeben. Aber wie fühlte sich das eigentlich an, mit Wense zu wandern? Die Antwort auf diese Frage sind wir immer noch schuldig geblieben, und immer noch ich kann sie also nur für mein eigenes Wandern mit Wense beantworten.

Bevor ich Wense im März 1944 in Göttingen kennen lernte, waren mir Aktivitäten in freier Natur und vor allem das Wandern keineswegs fremd. In vielen Alleinwanderungen oder gelegentlich mit einem jüngeren Mitschüler hatte ich bereits als Schüler in Tageswanderungen die Ostseeküsten zwischen den Förden oder die kleinen Moränengebirge meiner Schleswig-Holsteinischen Heimat durchforscht. Schon in jungen

Jahren wanderte ich einmal allein über die zugefrorene Förde der Schlei von meiner Heimatstadt Schleswig bis zu meiner Schulstadt Koppeln durch einen guten halben Tag und fast eine ganze Nacht etwa 40 km, ein durch meine Unerfahrenheit und nächtliche Kälte um -29° lebensgefährliches Unternehmen.

Die ersten Wanderungen mit Wense im März/April 1944 jedoch waren für mich wie Wanderungen in ein niemals erahntes Zauberreich. Zuerst ging es zur Burgruine Plesse auf einem Westsporn des Göttinger Waldes, gleichsam wie zur Probe. Wie sehr hatte ich mir derartige Ruinen in meiner Phantasie ausgemalt, etwa als Labyrinth tunnelartiger Flure oder offener Gänge, die zu oben offenen Gemächern führten, aber auch mit halb verfallenen, doch noch erkletterbaren Treppen und Türmen, Sehnsucht erweckend, die Vergangenheit noch einmal erstehen zu lassen.

Natürlich war die Realität nüchterner, die erste Begegnung mit einer wirklichen Burgruine aber trotzdem ungemein eindrucksvoll. Die nach meiner Erinnerung zweite Wanderung führte zu dem steilen und bewaldeten Muschelkalkabfall des nordöstlichen Göttinger Waldes, vor allem aber dann zu den angrenzenden so weiten und so saftigen und lieblichen hellen Wiesenhängen gegenüber von Holzerode.

Hier, sagte Wense damals, würde mich eine große Überraschung erwarten. Auch später liebte er es sehr, seinem jungen Mitwanderer mit irgendwelchen Merkwürdigkeiten Überraschungen während unseren Wanderungen zu bereiten. In diesem Fall war die „Überraschung“ die beiden ungemein steil (oder wie mir damals schien) fast senkrecht aus den Wiesen aufsteigenden Lippberge, zwei trotz ihrer nur geringen Oberfläche bewaldete Muschelkalkstotzen, wohl als letzte Zeugen einer ehemals viel weiteren Verbreitung der Muschelkalktafel des Göttinger Waldes östlich des Leinetales. Daß es solch steile Berge wie die Lippberge oder der Nordostabfall des Göttinger Waldes überhaupt in Deutschland geben konnte, beglückte mich unendlich.

Allzu sanft waren mir dagegen die Hänge der mir bisher bekannten Berge in Schleswig Holstein wie etwa die immerhin mehr als 100 m sich über Meeresniveau erhebenden Hüttener Berge, aber auch andere Moränenberge Norddeutschlands erschienen, allzu flach sogar der Anstieg des mir als Kind angepriesenen „Hainberges“, auf den wir von Göttingen aus einmal mit Verwandten einen Spaziergang unternahmen; eine niemals vergessene Riesenenttäuschung, hatte ich mir „Berge“ doch bisher immer als steile und hohe Kletterberg mit Gipfel und weiter Aussicht vorgestellt.

Und so wurden beide Lippberge auch sogleich erklettert – nach meiner Erinnerung mit erheblicher Mühe, aber gerade dies trug ja zur Beglückung bei, alles Ewigkeiten entfernt von der, wie mir schien, doch recht nüchternen norddeutschen Heimat.

Und dann zeigte Wense mir den südöstlich der Lippberge gelegenen

„Mäuseturm“ als letztes Überbleibsel der Kirchenruine eines hier einstmals gelegenen Dorfes. Für mich ein weiteres Wunder: daß es so etwas überhaupt gab, etwa im 15. oder 14. Jh. verlassene, selten auch einmal gewaltsam zerstörte Dörfer als „Wüstungen“.

Später begannen wir weitere und längere Wanderungen, zunächst im Werragebirsland, für die wir eine kleine Strecke mit Bahn oder Bus anfahren. So erinnere ich mich noch an eine Wanderung im Kaufunger Wald mit seinen roten Sandsteinen, auf den wir durch Höhlen als Überreste alter Handelswege zu den Gipfeln hinauf wanderten wie zum Mühlenstein mit seinen weiten Fernblicken etwas unter dem Gipfel bis in das Leinetal mit Göttingen und bis zum Göttinger Wald. Auch diese großen Wälder erschienen mir wie ein Wunder, gab es in meiner Moränenheimat doch nur viele kleine Wäldchen, die allzuschnell durchschritten waren und durch die man manchmal sogar hindurchblicken konnte. Und nun der Göttinger oder Kaufunger Wald, durch die man viele Stunden ging ohne an ein Ende zu kommen, und in denen man sich sogar verirren konnte, so sehr glichen sie den Wäldern alter Geschichten und den Wäldern der Märchen. Und diese Wälder wurden von Wense mit weiteren Wundern gefüllt, z.B. mit Scherbenhaufen von meist grünlichem Glas, kleine weiße Quarzsandaufschlüsse oder sogar alte Brennstellen als letzte Zeugen alter Glashütten und ihrer Geschichten; seltener auch mit Köhlern, ihrem Handwerk und den einst wichtigen und in ehemaligen Wäldern weit verbreiteten Kohlenmeilem. Einmal zeigte Wense mir den Überrest eines solchen Meilers am Hang des Hengstberges östlich von Groß Lengden, einmal auch Ackerspuren im Wald als Zeugnis einer ehemals hier waldfreien und von Bauern bearbeiteten Flur

Zu Wenses Zauberreich gehörten für mich natürlich auch in meiner Heimat niemals gefundene Steine wie eben der rote Sandstein des Kaufunger Waldes. Und diese rote Farbe an einem Gestein begeisterte mich so sehr, daß ich in einem Brief an die Eltern im hohen Norden eine Probe des roten Sandes beilegte. Allerdings konnten die Eltern meine Begeisterung nicht teilen und zwar wegen des hohen Strafportos, das sie für den Brief zahlen mußten.

Was mich auf unseren Wanderungen jedoch vor allem begeisterte und für Wense einnahm waren die geschichtlichen Zeugen lange vergangener menschlicher Aktivitäten, zu denen wir wanderten und die er mir zeigte: Neben Burgruinen mittelalterlichen Ursprunges Volksburgen, die mit ihren alten Wällen in eine weitgehend unbekannte Vorgeschichte hineinragen, überwachsene Dorfbrunnen und Kirchenruinen als Relikte einstmals blühender Dörfer voll von menschlichem Leben; alles reale Zeugen einer Vergangenheit, die ich bisher nur aus Abbildungen und Büchern kannte. Und „Wüstungen“ als Relikte bereits früh verlassener oder zerstörter Dörfer oder sogar Städte kannte ich aus meiner nördlichen Heimat nicht.

Diese anfängliche, eher naive Beglückung und Begeisterung wurde durch die späteren weiteren und größeren Tageswanderungen mit Wense deutlich vertieft, wie ich durch ihn begriff, daß ein Land und eine Landschaft auch Seele und Geist besitzen kann.

Eine noch weitere Vertiefung meines Wanderglückes mit Wense brachte mir unsere erste und die später immer wieder erneuten Wanderungen auf den Meißner.

Oft bereitete uns bereits der Anmarsch durch das wilde und gleichsam exotische Zechsteingebirge im östlichen Vorland auf den Berg vor.

Nach Durchwanderung des nach Wense „bitteren“ und „überspannten“ Zechstein-Vorlandes mußten wir irgendwie den immer recht steilen Ostabfall des Meißners emporklettern, manchmal über Basar-Blockhalden oder durch wilde Gestrüpphänge, ehe wir auf das relativ flache Plateau gelangten. Am oberen Hang trafen wir dann wohl irgendwann auf „Schwalbenthal“ am gleichnamigen Ort einer ehemaligen Bergmannssiedlung mit dem nahebei gelegenen alten Bergmannsfriedhof und der großartigen Aussicht, wie aus einem Flugzeug auf das östlich gelegene Werra-Bergland, wanderten weiter zu den „Stinksteinen“ und ihren kohlig-brandigen Dünsten (vor einem während des alten Abbaus in Schwelbrand geratenen Braunkohleflöz) als eine weitere der vielen Merkwürdigkeiten des Berges, und niemals wurde natürlich der „Frau-Holle-Teich“ ausgelassen, nach Wense die vermutliche Opferstätte einer vorchristlichen Göttin, in späterer Zeit jedenfalls wohl Ursprung des Frau Holle-Märchens der Brüder Grimm.

Es versteht sich von selbst, daß dieser Berg zwischen Werra und Fulda eine besondere Rolle nicht nur in meinem, sondern auch in Wenses Denken und Fühlen einnahm. Es war ja nicht nur seine erdgeschichtliche Vergangenheit und die so eindrucksvollen Spuren vorgeschichtlicher bis geschichtlicher menschlicher Aktivitäten, die uns bewegten, sondern mehr noch seine das umliegende Bergland hoch überragende sargdeckelartige Form und Gestalt mit den schwarz-ernsten Tannen ganz hoch oben am Plateaurand, so gänzlich abgehoben in dunkelschwerer und weltferner Einsamkeit, wie einer höheren oder doch längst vergangenen Welt zugewandt, hoch auch über dem doch immer sonnig offenen und ganz unserer heutigen Welt zugewandten östlichen Werra-Bergland.

Mit der Tonart „d-moll“ verglich Wense den Charakter des Meißners im Gegensatz zu den Charakteren des umliegenden tiefer gelegenen Werra-Berglandes, die er sicher verschiedenen hellen Dur-Tonarten zugeordnet haben würde. Mir aber erschien der Meißner und erschienen in der Folge auch andere Berge und Landschaften durch Wense in einem neuen und diesmal metaphysischen Zauber.

Viele Landschaften der deutschen Mittelgebirge liebte Wense in besonderer Weise, doch keine waren ihm in ihrer Vereinigung von

Geschichte und mystischer Beseelung so nah wie Westfalen mit seinem erdschweren und tief verwurzelten Katholizismus, gegen den sich seine Menschen doch zur Zeit Karls des Großen einmal bis zum Äußersten gewehrt hatten, und die alte Landgrafschaft Hessen etwa im Umkreis von Kassel - Gudensberg - Fritzlar mit seinen jung tertiären Vulkanen, von der Wense einmal in sein Tagebuch eintrug:

„Ich bestehe darauf, daß niemand zu einer auch nur irgendwie tieferen Einsicht in das Geheimwesen von Landschaft, Erdbau und Urgeschichte gelangen kann, der nicht diese Fluren begangen und erlebt hat, Berg für Berg und Acker für Acker. Welch nie irgendwo wiederholte Pracht und Überfülle von Mysterien und Kostbarkeiten! Menhire und Dolmen, Riesensteine zum Andenken urferner Könige, Steinkammergräber mit dem ältesten Wagen auf Erden (. . .) Fritzlar mit dem Märchendom, in dem alle Sage gebannt ist. Die Stelle, wo Bonifazius die Eiche fällte, weshalb die Götter - sie leben - ihn meuchlings ermordeten. Vor allem der Langenberg, völlig unbegehbare Lavawüste und Bergwildnis, daß ich in die Knie sank und weinte vor lauter Glückseligkeit (. . .) die Hochmatten mit den rhythmisch gereihten Quellkuppen und tiefbeseelten Traumfernen, wo alles Irdische sich verklärt in unendlichem Schmelz, nur vergleichbar den Versen des geistinnerlichsten aller Dichter, Bernart -- (. . .) Jede Beschreibung Unding, weil das Wesentliche eben ein Geistiges ist, und reich wurde ich wieder an Erkenntnissen, Einflüsterungen der Ahnen und Heroen, die mich empfangen und führten.“

Vom westfälischen Wetigau und Nethegau zwischen der Weser und dem Eggegebirge aber schrieb Wense in einem Briefen Wilhelm Niemeyer u.a. :

„Beide Gaue sind von großer, aber erlesener und eigentümlichen Schönheit, verbinden westfälische Schwere, große Art und einsame Herbheit mit einem unerhört verfeinerten Liebreiz, einer wahren Nobilität, einer hohen inneren Kultur und Stilvollendung, die wenigen Menschen heute verständlich sein kann. Es ist der Inbegriff seelischer Zartheit und Tiefe zugleich, trotziger Verschlossenheit und doch eines innig-frommen Gemütes. Von der Landstraße aus ist davon nichts spürbar, man muß sich verlieren in diesen einsamen, fernsichtigen, von unserer hastigen Zeit noch völlig unberührten Fluren und Weiten.“

Natürlich gab es nicht nur Landschaften, die uns mit ihrer Seele verzauberten, sondern auch solche, die stumpf und gleichsam wortkarg blieben. Als eine solche Landschaft erschien uns z.B. der Harz. Eigentlich erlebten wir ihn als ein bereits in urferner Vergangenheit eingeebnetes und dann im tiefen Untergrund begrabenes Gebirge, das eben nur durch die junge saxonische Tektonik und wie durch Zufall noch einmal als Rumpfgebirge und wie ein uralter Leichnam in unserer Zeit an die Erdoberfläche kam.

Nicht lebendig wie die tertiären Vulkane, die uns mit ihren Formen und Linien verzauberten und bei denen wir das Gefühl hatten, sie könnten jederzeit wieder ausbrechen. Trotzdem wanderten wir auch im Harz wegen seiner großartigen Aussichten, seiner Felsen und tiefen und wilden Schluchten, eben seiner Wildheit wegen.

VII

Wander macht anarchisch.

Wandern mit Wense auf kahlen, fernsichtigen Kuppen, über felsige oder nur karg bewachsene Kämme, an hochgelegenen Waldrändern entlang, auf schmalen weichen oder elastischen Waldpfaden oder vielleicht auch einmal auf nassen Hochmooren wie in der Rhön; ausgeliefert einmal brennender Sonne, dann wieder Regenstürmen und gelegentlich auch Hagel und Kälte, ausgeliefert nach Stunden angestrengten Bergaufschreitens und Kletterns vielleicht auch der eigenen Müdigkeit. Alte Städte sahen wir nur im Licht der Vergangenheit und durchwanderten sie wie die freie Flur.

Ein solch intensives Wandern fern jeder Zivilisation konnte nicht ohne Folgen bleiben. Erschöpfung, Hunger und vielleicht auch andere körperliche Beschwerden gerieten zu einer nicht mehr wahrgenommenen Normalität und Gewohnheit. Die von uns durchwanderten Berg- und Waldländer, ferne Gipfel oder einzelne schwarze Tannen. nur als dunkle Silhouette am Horizont erkennbar. füllten sich für uns in rätselhafter Weise mit Leben. das als Naturgeister uns tief vertraut wurde.

Wir aber verwilderten daran, fuhren uns wie die einzigen Menschen auf dieser Erde, und gerieten in einen Trance-Zustand, in dem wir uns nicht vorstellen konnten, jemals wieder heimzukehren, konnten uns nur vorstellen, ewig so weiter durch das Land zu ziehen; nein, keine Heimkehr in die große Stadt mit ihrer sicheren und warmen Bürgerlichkeit, ihren Schutz und allerdings auch unseren alltäglichen Aufgaben und Pflichten!

Durch die Ferne von der Menschenwelt, ihren Üblichkeiten, Regeln, ihren ungeschriebenen wie geschriebenen Gesetzen verloren wir alle Hemmungen, fühlten uns als Teil der uns umgebenden Natur und ihrer Geister. In diesem Zustand hätten wir durch große Städte mit verkehrsreichen Straßen, Häusern und ihren Höfen wie durch ein irgendwie entartetes Areal unserer Landschaft ohne irgendeine Rücksicht wandern können, und ich bin überzeugt, daß Wense ebenso empfand - es konnte gar nicht anders sein - und also unser gemeinsames Wandern uns beide, Wense ebenso wie mich zu Anarchisten umwandelte.

Und wenn wir spät abends, gewöhnlich bereits in der Dunkelheit schließlich trotzdem heimkehrten, Weise vor allem mit Rücksicht auf seine alte Mutter, trugen wir doch wenigstens einen Teil von diesem

unbändigen Freiheitsgefühl und solcher Anarchie noch mitten hinein
in die so andere und so geordnete Welt der Städte und der
Stadtmenschen und mitten hinein sogar noch in den nächsten Tag und
die nächsten Tage.